

# Die Burgruine Wolfach – Neues zu ihren Anfängen

Heiko Wagner

## Geländebefund und Bauspuren

Etwa 1,3 km nördlich von Wolfach, nahe der Gemarkungsgrenze zur Gemeinde Oberwolfach, stand auf der östlichen Talseite die Burg Wolfach (**Abb. 1**). Der auffällige, prominente Bergkegel – eigentlich eine vorgeschobene Kuppe – ist nach hinten durch eine Mulde vom weiter nach Osten ansteigenden Berghang abgesetzt; die natürliche Einsattelung ist durch einen künstlichen Halsgraben vertieft und betont.

Östlich, d.h. außerhalb des Halsgrabens, scheinen sich noch weitere Strukturen zu befinden, die auch in Zusammenhang mit der Burg stehen könnten. Ob sich hier vielleicht in der Frühzeit eine Vorburg befand, die später aufgegeben wurde, ist derzeit noch unklar.

Die Burg zeigt heute einen fast zentral gelegenen Mauerstumpf eines Turmes (**Abb. 2–3**). In der Literatur wird er – wie man es von besser erhaltenen Burgen kennt – als „Bergfried“ bezeichnet. Mit „Bergfried“ bezeichnet die Forschung Burgtürme, die in der Regel nicht oder nur eingeschränkt für Wohnzwecke geeignet waren; sie stellten eher ein Machtsymbol dar und schirmten durch ihre Baumasse und Mauerdicke



Abb. 1: Der Burghügel von Süden.



Abb. 2: Der stark restaurierte Stumpf des Turmes.



Abb. 3: Die hofseitige Fassade des Turmes; besonders im mittleren Abschnitt ist im unteren Teil noch Kleinquadermauerwerk erhalten.

oftmals auch die weiteren Gebäude der Burg gegen Beschuss ab. Zur Verteidigung waren Bergfriede – entgegen vieler populärer Darstellungen – aufgrund des eingeschränkten Sichtfeldes und der dadurch entstehenden „toten Winkel“ nur bedingt geeignet; dazu mussten sie durch eine nach außen überkragende Wehrplattform oder durch Kampfhäuschen, Wehrerker oder dergleichen ergänzt werden. Beim Wolfacher Turm sind kaum Aussagen zu seiner ehemaligen Höhe und etwaigen Innenausbauten, Dachdeckung und dergleichen möglich.

Deutliche Indizien weisen nun aber darauf hin, dass es sich beim Wolfacher Turm keineswegs um einen derartigen Bergfried handelt. Zum einen stand er recht zentral, es ist daneben auf der Burgfläche auch nur noch wenig Platz vorhanden. Auch seine Ausmaße könnten auf einen Wohnturm deuten; er beginnt mit einer enormen Mauerdicke im unteren Teil, der innen nur wenig Platz ließ. Es ist jedoch damit zu rechnen, dass die höheren Stockwerke durch Rücksprünge des Mauerwerks im Innern, d. h. durch eine starke Reduktion der Mauerdicke, deutlich an Platz gewannen. Auch ein – nach außen überkragender – Aufsatz in Fachwerk (ein oder auch zwei Stockwerke hoch) ist nicht auszuschließen.

Außen fällt auf, dass auch in Bodennähe keinerlei Buckelquader erkennbar sind; diese Beobachtung ist nicht durch späteren Steinraub zu erklären, sondern weist darauf hin, dass hier Buckelquader niemals vorhanden waren, auch nicht an den Ecken. Damit fehlt ein wesentliches Element, das bei Burgen des späten 12. bis mittleren 13. Jhs. regelhaft auftritt. Trotz mehrerer Sanierungen und Aufmauerungen der Mauerschale ist hingegen an verschiedenen Stellen noch originales Kleinquadermauerwerk erkennbar. Diese Mauertechnik ist früh, ty-

pisch für das 11./12., maximal frühe 13. Jh. Spätere Mauerwerke bestehen dagegen aus größeren Quadern, Buckelquadern oder ab der zweiten Hälfte des 13. Jhs. auch zunehmend aus unregelmäßigen Steinbrocken, die oftmals mit wiederverwendetem älterem Baumaterial und reichlich Kalkmörtel hochgezogen und flächig verputzt wurden.

Der Befund des Wohnturms deutet also insgesamt auf eine frühe Entstehung der Burg Wolfach im 11. oder 12. Jh. hin.

Der Palas auf der Südseite, der Sonne zugewandt, stammt in der jetzigen Form wohl aus der Umbauzeit des 15. Jhs. Laut Aussage seines Schreibers Michael Spiser (1477) wurde die Burg durch Graf Heinrich VI. von Fürstenberg um 1447 erneuert. Derartige Bauarbeiten nennt Spiser übrigens auch für die Burg Hausach.

### Schriftquellen und Diskussionen zur Frühzeit der Burg

Für die Frühzeit der Burg besitzen wir – wie so häufig – keine direkten Quellen.

Eine erste Zubenennung findet sich sehr früh mit „Fridericus de Wolfacha“ (1084). Der Baubefund und – wie unten noch gezeigt wird – die Keramikfunde belegen, dass schon die zuerst genannten Wolfacher bereits auf der Burg saßen (gegen Dieterle S. 441, der einen ansonsten nicht belegten Herrenhof annehmen will). Dass der frühe Adel im 11./12. Jh. auf Herrenhöfen saß, ist andernorts durchaus gut belegt. Diese Orte liegen aber gewöhnlich nicht im Schwarzwald, sondern im Altsiedelland des Oberrheins oder am oberen Neckar. Gerade beim Ausgriff in die Täler des Schwarzwalds errichtete man jedoch zur Absicherung der Ansprüche und zur Verwaltung der neu aufzubauenden Herrschaft Burgen. Manche von ihnen verloren ihre Funktionen, wenn der Aufbau abgeschlossen war, und wurden dann auch wieder aufgegeben.

Dieterles Schlüsse (S. 440) „... doch muß er (gemeint: der Turm – Anm. des Verf.) auf Grund der Ausgrabung zu Beginn des 12. Jahrhunderts und nicht schon im 11. Jahrhundert errichtet worden sein“ sind daher nicht nachvollziehbar. Dieterle wollte „Fridericus de Wolfacha“ noch nicht auf der Burg verorten (S. 441). Zitat: „Sicher scheint nach den Arbeiten 1978/79 nur zu sein, daß die im Jahre 1084 erstmals urkundlich erwähnten ‚Herren von Wolfach‘ nicht zu diesem Zeitpunkt auf dem ‚Schlößle‘ residiert haben.“ Da von der damaligen Grabung kein Fundmaterial vorgelegt wurde und die Keramikentwicklung damals auch noch kaum untersucht war, sind diese Schlüsse heutzutage nicht mehr nachvollziehbar.

Dieterle glaubte darüber hinaus, wenn sie (die Herren von Wolfach) „... um 1100 schon eine Burg besessen, diese auch irgendwo in einer Urkunde erwähnt worden wäre“ (Dieterle S. 442). Auch dieses Argument sticht nicht; es gibt inzwischen im Regierungsbezirk Freiburg mehrere hundert Burgen, die nicht oder fast nicht in Schriftquellen erwähnt sind. Oft existieren nur die Zubenennungen der Personen nach dem Ort; der Ortsname dient besonders im 11. und frühen 12. Jh. häufig auch als Burgname. Deutlicher sind die Zubenennungen nach „Falkenstein“ und dergl., die nicht dem gewöhnlichen Schema der Ortsnamen entsprechen und sofort eine Burg anzeigen.

Immerhin ist eine Siedlung – villa – Wolfach schon 1148 genannt.

Krausbeck hingegen war – im Gegensatz zu Dieterle – vielleicht eher etwas über-optimistisch und griff bei der Datierung vielleicht etwas zu hoch: „Sicher seit der Mitte des 11. Jhs., wenn nicht noch einige Jahrzehnte früher, hatten sie hier ihre Burg“ (S. 346).

Insgesamt ist zu sagen, dass mindestens gegen Ende 11. Jhs. die Burg Wolfach gut denkbar ist und sich damit unter die frühesten Burgen Südwestdeutschlands einreicht.

Hans Harters (1992, S. 57) Bewertung „So sprechen verschiedene Gründe dafür, daß schon der erste Friedrich von Wolfach sich nach dieser Burg benannt hat, deren Existenz dann bis in das 11. Jahrhundert zurückgeführt werden kann“, ist nun durch die neuen Funde deutlich zu unterstützen.

### **Keramik löst alte Fragen**

Vor Jahren konnte der Verf. an der Burg Wolfach erste Keramikscherben auflesen, die jedoch noch kaum Rückschlüsse erlaubten. Neuen Schwung in die Sache kam mit Begehungen, die Joachim Haller – ehrenamtlicher Beauftragter für archäologische Denkmalpflege und spezialisiert auf Burgen – in den Jahren 2016 und 2017 unternahm. Das Fundmaterial wurde zur Bearbeitung übernommen und im Jahre 2018 durch zwei Begehungen des Verf. ergänzt.

Ein einzelner Silexabschlag – ein zweites Stück ist unsicher – könnte auf einen Aufenthalt in der Steinzeit hindeuten, beispielsweise als Ausguck. Offenbar gibt es außerdem erste Hinweise auf eine Begehung oder schwache Besiedlung, die sich aber innerhalb der Vor- oder Frühgeschichte noch nicht genauer einordnen lässt (eine Randscherbe, vier Wandscherben, allesamt noch nicht genauer datiert).

Älteste Elemente aus der Zeit der Burg sind zwei Trichterränder (trichterförmige Ränder von Töpfen), die sicher noch dem 11. Jh. zuzuweisen sind (**Abb. 4**). Ihnen folgen 74 Lippen- und Wulstränder (**Abb. 5**), teilweise noch weit geöffnet, teilweise trichterartig. Sie repräsentieren den gesamten Zeitraum vom späten 11. bis ins frühe 13. Jh. Die Keramikgefäße dieser Zeit wurden (in Süd- und Mittelbaden wie auch auf der Baar, am oberen Neckar und auf der südlichen Schwäbischen Alb) von Hand aufgebaut und auf einer langsam drehenden Töpferscheibe an der Außenseite und am Rand überarbeitet (sog. Nachgedrehte Ware).

Diese Keramik ist sicher in der Gegend um Wolfach hergestellt worden. Auffallend hingegen sind sechs keilförmige Topfränder (spätes 12. bis frühes 13. Jh.) der sog. Älteren Albware, die als Import aus Richtung Osten, vom oberen Neckar her, anzusprechen sind (**Abb. 6, links**); hinzu kommen 24 Wandscherben. Diese Warenart ist durch ihren fettigen, porigen Ton gut zu erkennen; die Poren kommen zustande, weil die ehemalige Kalkmagerung durch den sauren Boden ausgewittert ist. Derartige Funde kennt man auch von Burg Schiltach, der sog. Klingenburg und besonders von der Wiltenburg. Vom sog. Altsiedelland am oberen Neckar sind auch die frühen Adelsfamilien und mit ihnen die ersten Bauern zur Neuerschließung des östlichen Schwarzwalds eingewandert. Bemerkenswert sind zwei Randscherben, die in ihrer Form der Albware entsprechen (z. B. **Abb. 6, ganz rechts**). Sie sind jedoch lokal imitiert; das zeigt ihre Magerung mit Glimmer und Sand.

Eine Randscherbe der sog. Älteren grautonigen Drehscheibenware stammt aus Nordbaden oder der nördlichen Ortenau (**Abb. 7**). Das Verbreitungsbild die-



*Abb. 4: Zwei nachgedrehte Trichterränder des 11. Jhs.*

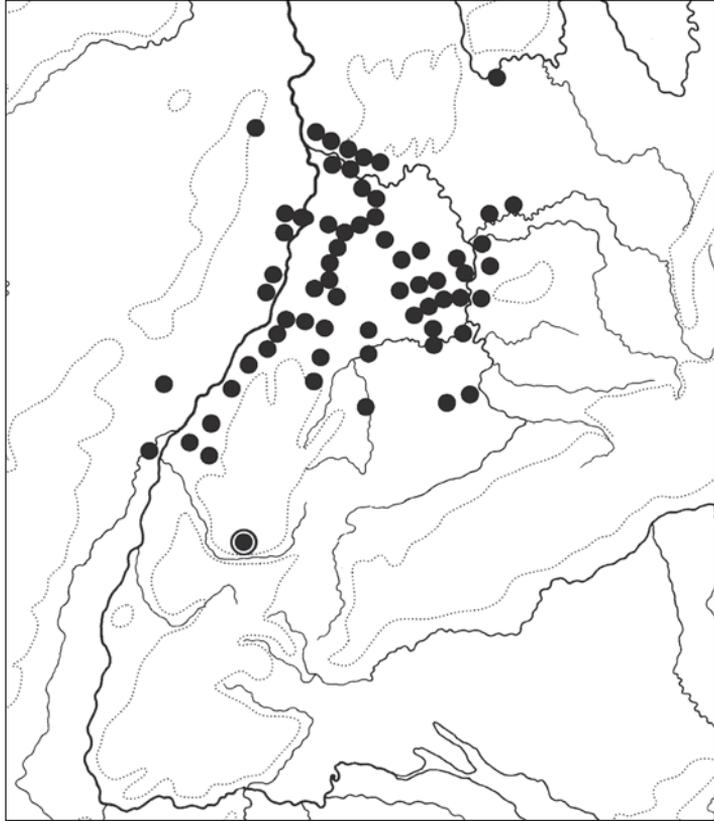


*Abb. 5: Zahlreiche Lippen- und Wulstränder der nachgedrehten Ware (spätes 11.–frühes 13. Jh.).*



*Abb. 6: Drei Randscherben der kalkgemagerten Albware (links); rechts ein formal identisches, sandig gemagertes Stück.*

Abb. 7: Verbreitungskarte der Älteren grautonigen Drehscheibenware in Nordbaden und Nordwürttemberg (nach Uwe Groß 1991). Ergänzt sind Fundpunkte (meist Oberflächenfunde) des Verf.: Malsch-Waldprechtsweier (Lkr. Karlsruhe), Burgstelle Waldenfels; Muggensturm (Lkr. Rastatt), Friedhof/Wüstung Eichelbach; Rastatt-Ottersdorf, Wüstung Muffenheim; Rastatt-Plittersdorf, Wüstung Bollmannshausen; Oberkirch-Thiergarten, Ullenburg; Kehl-Kork, „Oberfeld“. – Hervorgehoben: Burg Wolfach.



ser Warenart hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich nach Süden erweitert. Vier Wandscherben der Älteren gelbtonigen Drehscheibenware gehören wohl zum Typ Jagstfeld und stammen vom Neckar, jedoch eher etwas neckarabwärts. Solche selten auftretenden Gefäße wurden vielleicht nicht als Gefäße gekauft und importiert, sondern befanden sich im Reisegepäck bzw. im Hausrat umziehender Personen, oder sie enthielten gelieferte Lebensmittel und wurden nach deren Verbrauch als Leergut im Haushalt einfach weiter verwendet.

Das 13. Jh. setzt sich mit sieben oder acht gerundeten Leistenrändern fort, an denen ihre dichte Magerung mit Glimmer auffällt (Abb. 8). Dazu gehören auch 56 Wandscherben mit Glimmerung, sowie eine geglimmerte Wandscherbe mit Rädchenverzierung. Derartige Funde stammen u. a. bereits aus dem Raum Schenkenzell („Schlössle“, Schenkenburg, Wittichenstein). Die Verbreitung und die Herstellungsregion dieser Ware ist bisher noch nicht genauer zu umreißen, könnte aber durchaus im Kinzigtal gelegen haben. Ebenfalls ins 13. Jh. gehören

weitere rädchenverzierte Wandscherben, besonders aber 37 oder 38 Leistenränder (Abb. 9).

Zwei Drittel der Randscherben stammen demnach aus dem 11. Jh. bis zum frühen 13. Jh.; aus der Zeit von etwa 1230 bis 1300 stammt nur ein Drittel der Topfränder. Das korreliert etwa mit der Dauer der Phasen; der erste Zeitraum ist ja doppelt so lang wie der zweite. Die Burg scheint also mit etwa gleichmäßigem Anfall von Müll – d. h. mit ähnlicher Bewohnerzahl – vom späten 11. Jh. bis um 1300 gelaufen zu sein. Diese Beobachtung gilt aber nur für die Gefäßkeramik.

An Ofenkeramik liegen 21 Randscherben von frühen, im Fall von Wolfach dünnwandigen, Becherkacheln (Abb. 10) vor, dazu 17 Wand- und Bodenscherben dieser Becherkacheln (spätes 11. bis frühes 13. Jh.). Deutlich höher ist die Zahl der Ofenkacheln des 13. bis frühen 14. Jhs. So stammen 35 Randscherben von rot- und brauntonigen Becherkacheln. Von grautonigen bis schwärzlichen Becherkacheln liegen 21 Randscherben (Abb. 11) vor, d. h. insgesamt 56. Es kommen also vor allem die dreieckig auskragenden Ränder des 13./frühen 14. Jhs. vor und nur relativ wenige Ränder von frühen Becherkacheln (das Verhältnis beträgt 5: 1). Hier ist allerdings noch in Betracht zu ziehen, dass die frühen Becherkacheln in kleinere Stücke zerbrechen oder schlechter erhaltungsfähig sind; das wird jedoch durch die Genauigkeit der Nachsuche aufgewogen. Die Zahl der späteren Kacheln könnte etwas überwiegen, da sich die Anzahl und Dichte der Kacheln innerhalb eines Ofens erhöht haben kann. Dennoch ist insgesamt damit zu rechnen, dass sich auf der Burg im 13. Jh. die Zahl der Kachelöfen – d. h. die Zahl der beheizbaren Räume und damit der Wohnkomfort – deutlich erhöht hat.



Abb. 8: Frühe Leistenränder mit Glimmermage-rung (1. H. 13. Jh.).



Abb. 9: Zahlreiche Leistenränder von Töpfen (13. Jh.–um 1300).



Abb. 10: Randscherben von frühen, nachgedrehten Becherkacheln (spätes 11.–frühes 13. Jh.).



Abb. 11: Randscherben von scheibengedrehten grautonigen Becherkacheln (13./frühes 14. Jh.).



Abb. 12: Karniesränder von Töpfen (14./15. Jh.).



Abb. 13: Wandscherben von dunkelbraunem Steinzeug (14.–frühes 16. Jh.).



Abb. 14: Rand eines Deckels, ein Topfrand, glasierte Wandscherben (ca. 16.–18. Jh.).



Abb. 15: Bruchstücke von grün glasierten Blattkacheln (15./16. Jh.).

Zur chronologischen Fortsetzung des Keramikspektrums: Hinzu kommen sechs Karniesränder (Abb. 12) von Töpfen, die ab etwa 1300 denkbar wären und bis ins 15. Jh. möglich sind. Als Import und Objekte eines gewissen Luxus sind ein Standring und vier Wandscherben (Abb. 13) von frühem, purpurfarbenem bis dunkelbraunem Steinzeug anzusprechen; ihre Herkunft könnte im Nordelsass, in Hessen oder im Rheinland liegen, das ist noch nicht genauer untersucht. An Ofenkeramik gehören einige Stücke von Viereckkacheln (unglasiert und glasiert) ins 14. und 15. Jh.

Aus der frühen Neuzeit (16./17. Jh.) liegen nahezu keine Gefäßränder vor (evtl. zwei Topfränder, nur ein Deckelrand), aber immerhin einige glasierte Wandscherben (Abb. 14), außerdem Fragmente von grün glasierten Blattkacheln (Abb. 15). Jedoch kann viel Müll dieser Zeit noch oben in der Burg verblieben sein und wurde vielleicht bei den Schutträumungen gefunden; die neuen Begehungsfunde sind in dieser Hinsicht daher nicht völlig repräsentativ. Einige Rand- und Wandscherben sind aufgrund ihrer Bemalungen und Glasuren bereits ins 18. oder sogar 19. Jh. zu setzen. Sie zeigen irgendeine Nachnutzung (Gärten?) auf der Ruine an, wie sie sich andernorts auch an der Burg von Gutach-Turm und vielleicht auch auf der Burg Schiltach andeutet (sofern sie nicht bereits mit dem frühen Tourismus auf die Anhöhe kamen).

Die Metallfunde sind oft nicht genauer datierbar; es liegen drei Bruchstücke von schmalen, eher frühen Hufeisen vor, außerdem ein Teil einer Klinge einer Bügelschere und einige Nägel (Huf- und Schindelnägel). Eine Gürtelschnalle aus Buntmetall stammt aus dem 13. oder 14. Jh.

## Auswertung

Die zahlreichen Neufunde erlauben nun, den Beginn der Burg Wolfach noch ins spätere 11. Jh. zu setzen. Die direkte Erstnennung der Burg liegt erst im Jahre 1272 (Basler Annalen; Geschichte über ein Wunderhuhn). Älter sind nur die Zubenennungen der Adligen nach Wolfach. Wir können nun eindeutig den Sitz dieser Adligen, von Anfang an, auf dieser Burg festmachen. Ein starkes Fundspektrum reicht bis in die Zeit um 1300. Eine Bemerkung Krausbecks (S. 347): „Wenn im Jahr 1272 ein ‚castrum Wolfach‘ genannt wird, ist es sehr fraglich, ob damit noch diese alte, kleine Burg gemeint ist“, erweist sich damit als falsch; die Nennung 1272 bezieht sich sicher noch auf die Höhenburg Wolfach.

Krausbeck wollte stattdessen das Stadtschloss in Wolfach früh datieren, dessen Anfänge noch nicht genauer untersucht sind; der immer wieder genannte Ansatz „um 1180“ erscheint mir fraglich. Man wird für die Gründung von Stadtburg/Schloss und der Stadt wohl eher die Fürstenberger in den Blick nehmen müssen.

Zurück zur Burg (Alt-)Wolfach; für den festzustellenden Rückgang der Funde um 1300 findet sich leicht eine Erklärung: die Heirat der Erbtöchter Udilhild mit Graf Friedrich von Fürstenberg am Ende des 13. Jhs. Udilhild war 1298 schon Witwe; sie ist nicht 1302 verstorben, wie in der älteren Literatur behauptet, sondern urkundete noch bis 1305. Sie muss daher nach 1305 verstorben sein (Harter 1979, S. 31).

Die Bedeutung der Burg Wolfach sank spätestens nach dem Tod der Udilhild. Die Fürstenberger hatten weitere Burgen wie etwa Hausach, Fürstenberg, Zindelstein, Neufürstenberg und andere, nicht zuletzt aber die Stadtburg/das später so genannte Schloss in der 1,5 km südlich gelegenen Stadtgründung Wolfach. Die Schwerpunkte der Fürstenberger Herrschaft und die damit verbundene Hofhaltung verlagerte sich im Lauf der Jahrhunderte mehrfach.

Die Nutzung der Burg Wolfach ging daher zurück; wenig Leute produzierten wenig Müll, damit gibt es wenige Funde.

Allerdings ließ Graf Heinrich VI. von Fürstenberg um 1447 „die burgk ober wolfach“ erneuern (wie sein Schreiber Spiser 1477 überlieferte). Funde sind bis ins 15./16. Jh. vorhanden; 1546 wird die Anlage nur noch als „Burgstall“ (abgegangene Burg) genannt.

Andere Schriftsteller (Krahe 1996) behaupten, die Burg sei im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden. Das erscheint etwas fraglich, oder aber eine Ruine wurde damals weiter zerstört.

Schon Krausbeck (S. 346) ist gegen eine Einnahme durch die Schweden: „Früher erzählte man uns, die Schweden hätten eine Kanonenkugel dort hineingeschossen. Das ist sehr unwahrscheinlich; denn im 17. Jahrhundert war dort oben kein Wohnsitz mehr zur Übergabe zu zwingen.“ Es ist nicht auszuschließen, dass in diesem Krieg – und vielleicht auch in den Franzosenkriegen des späten 17. Jhs. – eine kleine militärische Besatzung oder ein Beobachtungsposten in die Burg gelegt wurde. Man könnte die Burgmauern ggf. mit Erdschanzen oder hölzernen Einbauten etwas hergerichtet haben. Große Bedeutung hätte eine solche Besatzung im rückwärtigen Raum (wie auch in der Barockzeit auf den Burgen von Gutach-Turm und Schiltach) wohl nicht gehabt. Denn die „Front“ verlief an den Schanzen bei Hausach (Burg Hausach war einbezogen), später gab es eine vordere Linie südlich von Gengenbach. Eine Besatzung auf Burg Wolfach hätte – nach einem Durchbruch bei Hausach – nur den Weitermarsch eines Armeeteiles durch das Wolfstal nach Norden behindern können.

Ein Teil der glasierten Keramik und einige Glasfunde scheinen noch über diese Zeit hinaus zu reichen; sie gehören ins 18. Jh., anscheinend sogar noch ins 19. Jh. An der Burg Wolfach erscheint daher eine Nachnutzung durch Gartenbau (auf der Terrasse unterhalb der Kernburg?) und vielleicht auch im Rahmen des frühen Tourismus denkbar.

### Abbildungsnachweis

Abb. 7: Entwurf Heiko Wagner, Ausarbeitung Claudia Greiner, Bärenfelser Verlag Grenzach-Wyhlen. – Alle übrigen Abbildungen: Heiko Wagner, Kirchzarten.

### Literatur

- Eugen Dieterle, Die Burg Wolfach. In: Hugo Schneider (Hrsg.), Burgen und Schlösser in Mittelbaden. Die Ortenau 64, 1984, 439–442.
- Franz Disch, Die alte Burg Wolfach. In: Ernst Batzer/Alfons Städele (Hrsg.), Burgen und Schlösser Mittelbadens. Die Ortenau 21, 1934, 403–405.
- Uwe Groß, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 12 (Stuttgart 1991) 49–52 mit Abb. 15.
- Hans Harter, Die Herren von Wolfach und ihre Herrschaft. Die Ortenau 59, 1979, 28–52.
- Hans Harter, Adel und Burgen im oberen Kinziggebiet – Studien zur Besiedlung und hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung im mittleren Schwarzwald. Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte Bd. XXXVII (Freiburg/München 1992), bes. 54–96.
- Friedrich-Wilhelm Krahe, Burgen des deutschen Mittelalters – Grundriss-Lexikon (Ausgabe 1996) 676–677 (mit falscher Nordrichtung und angeblicher Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg).
- Josef Krausbeck, Die alte Burg Wolfach. Die Ortenau 50, 1970, 344–350.
- Wilfried Pfefferkorn, Nordschwarzwald mit Karlsruhe und Umgebung. (Reihe: Burgen unseres Landes; Stuttgart 1976) 34.
- Heiko Wagner, Wolfach. In: [www.ebidat.de](http://www.ebidat.de) (Stand: 2005).